

Wessen Torah ist das eigentlich?

von Lazer Gurkow

„Rabbi, die Torah wurde vor sehr langer Zeit geschrieben. Ihre Gebote waren nie für die moderne Zeit gedacht, für aufgeklärte Menschen mit moderner Technik.“ Diese Perle der Weisheit wurde mir zum letzten Mal vor einigen Wochen während einer Diskussion über die Torah und ihre Gebote an den Kopf geworfen. Ich erklärte, die jüdische Auffassung von G-tt sei zeitlos. Das bedeutet nicht nur, dass G-tt unsere heutige Zeit berücksichtigt hat, als er unseren Ahnen die Torah gab, sondern auch, dass G-tt in einer Dimension existiert, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfasst und ihre eigenen Grenzen transzendiert. Es mag verwirrend klingen, aber wir glauben, dass G-tt in der Zukunft lebte, als er unseren Vorfahren die Torah gab. Er gab die Gebote des Schabbats, des koscheren Lebens und andere Gebote nicht nur unseren Ahnen in der Vergangenheit, sondern auch uns in der Gegenwart. Sie waren für alle Generationen gedacht, auch für unsere moderne, technische und aufgeklärte Zeit. Eine Freundin von mir belegte einmal einen Kurs über das Judentum und studierte die Gebote über Schabbat und koscheres Leben. Ihr Lehrer sagte oft zu ihr: „Manche Leute halten diese Gebote ein, aber Sie brauchen das nicht zu tun – sie sind nur etwas für die Orthodoxen.“ Wirklich? Ich erinnere mich nicht daran, dass G-tt den orthodoxen Juden spezielle Gesetze gab. Wir alle waren am Berg Sinai anwesend, ein Volk, eine Torah. Dort waren nicht nur unsere Vorfahren und nicht nur die Orthodoxen. Wir waren alle dort.

Die anderen sind schuld

Das erinnert mich an den Mann, der den Text der Feiertagsbeichte nicht mit seinem Verhalten in Einklang bringen konnte. Wie konnte er die Worte „Wir haben gesündigt, wir haben betrogen, und wir haben gestohlen“ sprechen, obwohl er sich dieser Vergehen nicht schuldig gemacht hatte? Andererseits war sein Nachbar Chaim ein Sünder, sein Freund Mosche ein Häretiker und sein Chef Levi ein Dieb. Also beschloss er, für sie zu beichten. „Oschamnu, wir haben gesündigt“, rief er und dachte für sich: „Ja, Chaim hat gesündigt.“ „Bogadnu, wir haben betrogen“, sprach er und dachte heimlich: „Ja, Mosche ist schuldig.“ „Goslanu, wir haben gestohlen“, rezitierte er und dachte insgeheim: „Ja, mein Chef ist ein Dieb.“ Wenn wir die Gebote der Torah anderen Juden oder unseren Ahnen auferlegen, dann ist das so, als würden wir für andere beichten. Zuerst nehmen wir uns aus und verpflichten andere, dann beichten wir ihre Sünden und halten uns für sündlos. „Oschamnu, andere haben gesündigt ... Bogadnu, unsere Ahnen haben dich betrogen.“

Gerettet von einem Wunder

Drei Juden diskutierten über ihre Verdienste. Jeder behauptete, er sei der Frömmste. Um das zu beweisen, erzählte einer die folgende Geschichte. In der Wüste drohte einst ein heftiger Sandsturm, ihn zu blenden. Also betete er, und plötzlich legte sich der Sturm. Sand wirbelte zehn Meter zu seiner Rechten und zehn Meter zu seiner Linken hoch, aber dort, wo er stand, war alles ruhig. Der Zweite wollte nicht zurückstehen und berichtete ebenfalls von einem Wunder. Als er an einem Sonntagnachmittag segelte, erhob sich ein gewaltiger Sturm und drohte ihn zu verschlingen. Er betete zu G-tt und wurde gerettet. Der Sturm raste zehn Meter zu seiner Rechten und zehn Meter zu seiner Linken weiter, aber um sein Schiff herum war das Meer ruhig. Nun erzählte der Dritte seine Geschichte. Er ging an einem Schabbatnachmittag spazieren und fand einen Geldschein auf dem Boden. Da Juden am Schabbat kein Geld in die Hand nehmen dürfen, blieb er stehen und betete. „G-tt ist mein Zeuge“, sagte er, „es war Schabbat zu meiner Rechten und Schabbat zu meiner Linken, aber dort, wo ich stand, war ein schöner Dienstagnachmittag.“ So unvernünftig sind auch wir, wenn wir sagen, die Schabbatgebote gelten nur für die Juden zu unserer Rechten und für unsere Ahnen, aber nicht für uns!

Gut Schabbes

Nr.224 Paraschat Jitro 5769

Unverhofftes Wiedersehen

Vor vielen, vielen Jahren feierten zwei Familien in Südrussland fröhlich die Hochzeit ihrer Kinder Elieser und Dewora. Der Mond schien auf die Tische, die reich mit festlichen Speisen bedeckt waren. Die Menschen unterhielten sich fröhlich und warfen dem Paar immer wieder Blicke zu. Musik erfüllte die Nacht. Plötzlich ertönten Schreie, und die gefürchteten Worte waren zu hören: „Kosaken kommen!“ Panik brach aus, und die Menschen rannten in jede Richtung, um sich vor der Mörderbande zu verstecken. Doch leider wurden Männer, Frauen und Kinder gnadenlos niedergemetzelt. In der ganzen Stadt wurden Juden beraubt und umgebracht, gefangen genommen und versklavt. Als im verwüsteten Dorf endlich wieder Ruhe einkehrte, war Dewora, die junge Braut, noch am Leben. Sie erinnerte sich nicht an ihre wundersame Rettung, doch angesichts einer ungewissen Zukunft wanderte sie ins Heilige Land aus, wo ihr Onkel lebte, ihr einziger noch lebender Verwandter. Mitfühlende Juden halfen ihr unterwegs, und als sie in Israel ankam, wurde sie in die Familie aufgenommen und begann sich von ihren schrecklichen Erlebnissen zu erholen. Da das Schicksal ihres Mannes unbekannt war, konnte sie nicht erneut heiraten. Die arme Frau ging jeden Tag an die westliche Mauer und bat den Allmächtigen, sie wieder mit ihrem Mann zu vereinen. Eines Tages strömten aufgeregte Menschen auf die Straßen Jerusalems. Trompeten ertönten, und die Menge versammelte sich, um einen stattlichen jungen König zu begrüßen, der auf einem schönen Ross durch die engen Straßen ritt, begleitet von seinem Gefolge. Auch Dewora war mit ihren Cousinen gekommen, um das große Schauspiel zu sehen. Plötzlich fiel sie in Ohnmacht. Ihre Cousinen brachten sie nach Hause, wo ihre Mutter sie schalt, weil sie Dewora an einem so heißen Tag mit nach draußen genommen hatten. Als Dewora wieder zu sich kam, sah sie ihre Tante an und sagte: „Ich bin nicht wegen der Hitze ohnmächtig geworden. Ich habe meinen Mann gesehen! Er ist der junge König!“ Die Familie war verduzt. Die arme Dewora litt an Wahnvorstellungen; sie hatte ja viel durchmachen müssen. Als ihr Onkel am Abend zurückkehrte, erzählten sie ihm von Deworas Begegnung mit dem König. Da seine unglückliche Nichte ihm Leid tat, brachte er sie zu einem bekannten Zadik, damit er sie segne. Zu seiner Überraschung riet ihm der Zadik, Dewora ernst zu nehmen. Da der Onkel ein Mitglied der Delegation war, die den König begrüßen sollte, empfahl ihm der Zadik, diesen Vorteil zu nutzen. „Spiel mit dem König Schach. Du wirst gut spielen, dann aber einen Fehler machen. Wenn er dich bittet, deinen unsinnigen Zug zu erklären, sagst du ihm, dass ein Problem dich belastet und erwähnst den Namen Dewora. An seiner Reaktion wirst du erkennen, wer er ist.“ Also spielte er mit dem König Schach, machte einen Fehler und nannte Deworas Namen. Der König sprang auf und warf das Schachbrett um. „Wo ist sie?“, rief er. „Hat sie wieder geheiratet?“ Der Onkel erzählte ihm von Deworas Rettung und von ihrer Reise ins Heilige Land. Er berichtete, sie sei davon überzeugt, ihren Mann erkannt zu haben, obwohl niemand ihr glaube. Der König war tief bewegt und bat den Mann, Dewora von seiner schweren Zeit nach der Heirat zu erzählen. Er war als Sklave verkauft worden und hatte auf einem Piratenschiff gearbeitet, das an einer Insel gestrandet war. Deren Bewohner hatten ihn zu ihrem König gewählt. „Bitte sag Dewora, dass ich alles tun werde, was sie will. Wenn sie mich zurückhaben will, bin ich bereit, auf meine Krone zu verzichten und mit ihr zusammenzuleben. Wenn nicht, lasse ich mich hier und jetzt von ihr scheiden. Sie hat die Wahl.“ Der Onkel kehrte mit der erstaunlichen Neuigkeit nach Hause zurück. Dewora zögerte nicht. Ihre Gebete waren erhört worden, ihr Mann war wieder bei ihr. Das junge Paar wurde wieder vereint und war sehr glücklich. Der Mann übergab die Herrschaft über das kleine Königreich in fähige Hände und ließ sich dann mit Dewora in Jerusalem nieder. Die meisten Einwohner erfuhren die wahre Geschichte der beiden nie.

Herausgeber

Chabad Baden–Rabbiner Mordechai Mendelson

Kaiserstr. 66, 76133 Karlsruhe Tel:0721-3543596

E-mail :rabbiner@t-online.de

www.chabad-baden.de

Der Standpunkt des Rebbe Gedanken und Einsichten des Lubawitscher Rebbe Leben

Diese Erfahrung, Leben zu geben, es wachsen zu sehen, von ihm zerrissen zu werden, Lust zu spüren und erneut Leben zu geben – darum steigt die Seele von ihrer ätherischen Höhe herab. Und wenn sie dorthin zurückkehrt, eingehüllt in diese Erinnerungen, kennt sie endlich ihre Tiefe. Und mit ihnen steigt sie höher und höher.